

Mit Parolen und Reizworten ist in der Asyldebatte keinem gedient

Von einer neuen Völkerwanderung ist gegenwärtig häufig die Rede. Denn Existenznöte aus unterschiedlichen Gründen zwingen weltweit immer mehr Menschen zum Verlassen ihrer Heimat. Millionen von Flüchtlingen sind unterwegs auf der Suche nach einem gesicherten Leben. Die einen wandern vom Süden in den Norden, die anderen vom Osten in den Westen. Weitere Millionen sitzen auf gepackten Koffern, sagt man, mit Blick auf Europa, insbesondere auf Deutschland. Diese Vorstellung schreckt viele hierzulande und weckt bei manchen diffuse Ängste, zumal die Politiker offensichtlich nicht in der Lage sind, die durch unregelmäßige Zuwanderungen entstehenden Schwierigkeiten und Nöte in den Griff zu bekommen. Kein Wunder, daß über das Flüchtlings- und Asylproblem immer wieder emotional und gereizt debattiert wird, wobei zunehmende Fremdenfeindlichkeit und Gewaltanwendungen von Deutschen gegenüber der ausländischen Bevölkerung nicht selten noch für zusätzlichen Zündstoff sorgen. Doch politische Ratlosigkeit und soziale Angst helfen nicht weiter. Nüchternheit, Sachlichkeit, Gelassenheit, Faktenwissen und Detailkenntnisse sind unerlässlich, wenn man die Emigrationsproblematik begreifen, beurteilen und bewältigen will. Heilsam sind auch historische und politische Erinnerungen.

Schließlich hat es Emigranten zu allen Zeiten gegeben. Schon das Alte Testament berichtet von ihnen, man denke an die Flucht des jungen David vor Saul und an den Auszug der Juden aus Ägypten. Aus der griechischen Antike kennen wir Formen der Ächtung und befristeten Verbannung und seit der Renaissance politische Verfolgungen und Vertreibungen. Mit dem Beginn der Neuzeit wurde die Emigration sogar zu einem Massenphänomen. Im 16. bis zum 18. Jahrhundert hatte sie vorwiegend religiöse Gründe; im Zeitalter der Revolution und des Nationalstaates standen dagegen politische Motive im Vordergrund. Zwei Sammelbände, in denen Historiker, Erziehungswissenschaftler und andere kompetente Autoren von verschiedenen Perspektiven aus die Migrations-Thematik fundiert und verständlich beleuchten, wollen den Leser für die existentiellen Grunderfahrungen von Emigranten sensibilisieren. Dies gelingt durch materialreiche Untersuchungen und durch Rückblicke auf die eigene Geschichte. In ihr haben, wie der Osnabrücker Historiker *Klaus J. Bade* betont, „Deutsche in der Fremde und Fremde in Deutschland nachgerade alle denkbaren Formen und Folgen der Wanderungen von Menschen über Grenzen, von Grenzen über Menschen und der Ausgrenzung von ‚Fremden‘ innerhalb der Grenzen erlebt, erzwungen oder erlitten“.

In der Auseinandersetzung mit dieser neuen Einwanderungssituation im vereinigten Deutschland könnten die Deutschen, schreibt *Bade*, viel aus ihrer eigenen Geschichte lernen. Sie bieten zwar keine historischen Patentrezepte für aktuelle Fragen, aber sie mache nachdrücklich bewußt, daß „die Bewegung von Menschen über Grenzen und die Begegnung ihrer Kulturen nicht Ausnahme, sondern Regel waren. Räumliche Bewegung und kulturelle Begegnung standen dabei, soweit dies in friedlicher Absicht geschah, meist für Ergänzung und Bereicherung, Ab- und Ausgrenzung hingegen oft für Verarmung und Gefahr.“

Der erste Teil des von *Bade* herausgegebenen Sammelbandes befaßt sich mit den Deutschen im Ausland, mit ihrer kontinentalen Auswanderung nach Osteuropa (Rumänien, Jugoslawien, Ungarn, Rußland, Sowjetunion) vom Mittelalter bis zur frühen Neuzeit und mit ihrer überseeischen Auswanderung nach Amerika, Australien und Neuseeland vom 17. bis 20. Jahrhundert.

Der zweite Teil des Buches stellt Fremde in Deutschland vor: die „Ruhrpolen“ aus den preußischen Ostgebieten, die im vorigen Jahrhundert mit ihrer Arbeit in den Bergwerken den Aufschwung der industriellen Revolution mitbegründeten, die ausländischen Wanderarbeiter im kaiserlichen Deutschland und die jüdischen Einwanderer aus Osteuropa, die zwischen 1880 und 1929 kamen und dem Argwohn nationalistischer und antisemitischer Kreise ausgesetzt waren. Unerwünschte Fremde waren und sind noch immer die „Zigeuner“. Andere Zuwanderer waren dagegen hoch willkommen, vor allem Niederländer, Hugenotten, Waldenser und Salzburger, die als Glaubensflüchtlinge in Deutschland Schutz suchten und alsbald hier das Wirtschafts- und Kulturleben enorm bereicherten.

Einige Beiträge erinnern an die Ausgrenzung und Vernichtung der Juden, Zigeuner und anderer Minderheiten während des „Dritten Reiches“, an die Emigration aus dem nationalsozialistischen Deutschland, an die Gruppe der Displaced Persons in der Nachkriegszeit und an die durch den Zweiten Weltkrieg ausgelösten großen Bevölkerungsverschiebungen. Nach dem Zusammenbruch des NS-Staates fühlten sich viele Deutsche durch Flucht und Vertreibung fremd im eigenen Land, ähnlich wie heute ehemalige DDR-Bürger im vereinigten Deutschland. In den 60er Jahren wurden dann die ersten Gastarbeiter mit ihren Familien ins Land geholt.

Laut *Bade* kamen ungefähr 15 Millionen Vertriebene, Flüchtlinge, Aus- und Übersiedler vom Ende des Zweiten Weltkriegs bis 1990 ins westliche Nachkriegs-

deutschland und in die Bundesrepublik. Zur Zeit leben in Deutschland etwa fünf Millionen Ausländer: Arbeitnehmer, Asylsuchende, Flüchtlinge und Studenten. 6,4 Prozent beträgt ihr Anteil an der gesamten deutschen Bevölkerung.

Im Grunde stellt die Bundesrepublik ein Paradoxon dar, meint *Bade*. Juristisch sei sie kein Einwanderungsland, doch de facto sei sie längst eins geworden. Gleichwohl reagiere die Bundesregierung seit mehr als einem Jahrzehnt auf vorgelegte Bestandsaufnahmen mit einer defensiven Erkenntnishaltung, mit politischer Uneinsichtigkeit, Dementis und folgenlosen Ankündigungen zur Reform des Ausländerrechts, statt langfristige Zukunftsperspektiven und ganzheitliche Konzepte für eine Migrations-, Integrations- und Minderheitenpolitik zu entwickeln. Der Einwanderungsprozeß hätte sicherlich besser bewältigt und mentale Verletzungen hätten leicht vermieden werden können, wäre die Ausländerpolitik, insbesondere das Asylproblem, nicht immer wieder als Spielball wahltaktischer Manöver und kurzfristiger Strategien mißbraucht worden. Denn mit Parolen wie „Das Boot ist voll“ und emotionsgeladenen, von den Medien dann eifertig aufgegriffenen Reizworten, wie Asylantenflut, Wirtschaftsflüchtlinge, Scheinasylanten, Dammbuch, Belastungsgrenzen, Überfremdung, Übersiedlerwelle, Aussiedlerschwemme, Libanonisierung des Abendlandes und anderen fragwürdigen Schreckensbildern sei keinem gedient. Statt mutig über die Einwanderung zu diskutieren, heizten Bonner Politiker mit ihrer mißratenen Asyldebatte den Nationalismus erst richtig an, erschwerten rationale Lösungen, schürten Fremdenangst und Aggressionen und zerstörten die vorhandene Aufnahmebereitschaft in der Bevölkerung.

Beate Winkler, Referentin im Arbeitsstab der Ausländerbeauftragten, zitiert in diesem Zusammenhang Bundespräsident Richard von Weizsäcker, der darauf hingewiesen hat, daß Fremdenfeindlichkeit auch die Folge von politischen Unterlassungen sei. Vertraut man der Statistik, so *Klaus Leggewie* in dem von *Bade* betreuten Aufsatzband, dann hat man den Eindruck, „die meisten Deutschen wünschten den Exodus der Ausländer, und diese fühlten sich unerwünscht und bedroht.“

Ängste und Gewaltbereitschaft haben, so *Beate Winkler*, unverkennbar auch bei Ausländern, die hier leben, zugenommen und zu einem Rückzug auf die Traditionen ihres Herkunftslandes und verstärkter Hinwendung zu fundamentalistischen Anschauungen geführt. Das Zusammenleben und die damit verbundenen Probleme, hebt *Beate Winkler* weiter hervor, dürfen keineswegs einseitig gesehen werden. Zuweilen fehle es nämlich auch an

Bereitschaft der ausländischen Bevölkerung, berechnete Interessen und Ängste der einheimischen deutschen Bevölkerung zu verstehen. Patriarchalisch geprägtes Verhalten von manchem Ausländer gegenüber deutschen Frauen lasse die Abwehr auf deutscher Seite wachsen, ebenso eine oft andere Einstellung zum Wohnverhalten, zu Ordnungsprinzipien und Zeitvorstellungen. Spannungen innerhalb der Minderheiten selbst seien gleichfalls zu bemerken sowie Abgrenzungen der einzelnen Gruppen voneinander.

Auf keinen Fall darf übersehen werden, warnt auch Bade, daß im „mentalen Marschgepäck“ von Übersiedlern und Aussiedlern besondere, teils latente, teils offen fremdenfeindliche Abwehrhaltungen mit in den Westen gekommen sind. Die Autoren beider Sammelbände fordern Konzeptionen und Strategien für eine umfassende, überschaubare Migrations-, Integrations- und Minderheitenpolitik. In der Spanne zwischen individueller Asylgewährung und kollektiver Not, Entwicklungsgefälle und schrumpfenden Aufnahmekapazitäten ist dreierlei sachlich notwendig, politisch machbar und rechtlich gestaltbar, glaubt Bade: Beibehaltung des individuellen Asylrechts für politisch Verfolgte, Einwanderungsgesetzgebung mit Quotenregelungen, Bekämpfung der Fluchtursachen als Hilfe zur Selbsthilfe sowie ein für alle zugewanderten Minderheiten zuständiges ressortübergreifendes Bundesamt für Migration und Integration.

Für eine multikulturelle Gesellschaft treten alle ein, die in diesen Büchern zu Worte kommen, wenn auch mit unterschiedlichen Gewichtungen und Einschränkungen. Leggewie und Brumlik plädieren für eine Förderung kulturellen Eigensinns und sozialer Gleichstellung, damit eine Gesellschaft entstehen kann, in der man miteinander leben lernt und den anderen gelten läßt. Die multikulturelle Gesellschaft hat freilich ihre Grenzen — darin sind sich die Verfasser durchaus einig. Menschenrechte haben, wie Beate Winkler ganz richtig bemerkt, allemal Vorrang vor den Leitwerten einzelner Kulturen.

Natürlich ist es leicht, räumt die Autorin ein, die dauernde Anwesenheit von Fremden als Bereicherung statt als Bedrohung anzusehen, wenn man auf der sozialen Skala oben steht und in einem Wohnbereich zu Hause ist, in dem sich das multikulturelle Zusammenleben mehr auf der Ebene von Gesellschaften mit internationalen Geschäftsleuten oder Diplomaten abspielt. Es habe keinen Zweck, idealisierte, unrealistische Leitvorstellungen von einem konflikt- und angstfreien Leben zu propagieren, denn wer vom Trend zu höherem Lebensgenuß ausgeschlossen sei, fühle sich in seiner sozialen Situation benachteiligt und in seinen berechtigten Anliegen nicht wahrgenommen. Aber gerade von den Schwachen der Gesellschaft werde die höhere Integrationsleistung verlangt. Mit ihren Ängsten dürfe man sie nicht allein lassen, oder gar in berechnender Rhetorik dumpfe Emotionen bei ihnen wecken, die dann in Aggressionen umschlagen könnten.

Aufklärung, Information, persönliche Kontakte halten alle Autoren für unabdingbar; nur so könne man Vorurteile abbauen. Dies sei wichtig, weil die Dynamik des Wanderungsgeschehens weiter wirken werde, nicht zuletzt aufgrund der neuen liberalen Paßregelung in den GUS-Ländern und aufgrund der von uns selbst geschaffenen europäischen Freizügigkeit ab 1993. Vollkommen absurd wäre es jedoch, wenn sich ein Volk von 80 Millionen Deutschen von fünf Millionen Ausländern an den Rand gedrängt fühlte.

Statt sich auf heilsame Verunsicherungen und Bereicherungsmöglichkeiten durch das Fremde in und um uns einzulassen, suchen heute noch viele eine sichere Identität in einfachen Antworten. Eine dieser einfachen Antworten heißt: Nationalismus, wobei die Gefahr groß ist, daß dann das Eigene überbewertet und das Fremde abgewehrt wird. Nicht ganz so belastet wie der Begriff Nationalismus, ist der Begriff Volk, obgleich auch er in Erinnerung an den Mißbrauch nationaler und „völkischer“ Gefühle während des „Dritten Reiches“ lange verpönt gewesen ist, schreibt *Hermann von Laer* in seiner Einleitung zum Sammelband „Volk und Bevölkerung“, dem eine Ringvorlesung aus dem Sommersemester 1986 zugrunde liegt. Erst der revolutionäre Umbruch im Ostblock hat gezeigt, führt von Laer weiter aus, welche emanzipatorische und politische Sprengkraft das Wort Volk gegenwärtig wieder hat. In dieser Publikation wird allerdings keine aktuelle politische Standortbestimmung gesucht (sie soll einer späteren Veröffentlichung vorbehalten sein), sondern eine allgemeine Annäherung an den Ausdruck „Volk und Bevölkerung“. Alwin Hanschmidt beschreibt den Wandel des Begriffs „Der gemeine Mann“ im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit, Willigis Eckermann und Franz Georg Untergaßmair untersuchen die theologische Perspektive und stellen den Ausdruck „Das Volk Gottes“ in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen, während Helmut Gross sich mit Mythos und Realität der Volksherrschaft auseinandersetzt.

Im zweiten Teil geht es um Fragen demographischer Entwicklungen, um statistische Methoden der Bevölkerungswissenschaft und um Probleme der Entwicklungsländer am Beispiel von Lesotho. Der Herausgeber von Laer fragt nach den Ursachen und Folgen des Geburtenrückgangs in der Bundesrepublik. Zur Zeit wachse die Erdbevölkerung Jahr für Jahr um über 80 Millionen. Ob sie in der Bundesrepublik um 200 000 oder um 500 000 schrumpfe, spiele dabei keine Rolle. Der Geburtenrückgang sei ein rein nationales Problem. Wenn man die Zuwanderung in Grenzen halten möchte, dann müsse man eine gezielte Geburtenförderungspolitik betreiben. Noch könne man ausschließlich reagieren, aber die Erfolgsaussichten würden von Jahr zu Jahr geringer, weil die Zahl potentieller Mütter ständig sinke. Der Verfasser läßt offen, ob er diese Entwicklung für ein Desaster hält. Angesichts der drängenden Probleme, die uns in den beiden anderen Büchern so nachdrücklich und ausführlich vor Augen geführt werden, wirken die

Erörterungen von Laer und seinen Kollegen weniger dringlich, ja mitunter sogar befremdlich und überholt. Die Lösung unserer Probleme für ein Leben mit vielen Menschen aus anderen Ländern liegt weder in einer völkischen Renaissance noch in einer Anhebung der Geburtenzahlen bei der deutschen Bevölkerung, im Gegenteil.

Erst der dritte Teil, in dem Einzelaspekte der Ausländer- und Sprachenpolitik angesprochen werden, bringt uns der Migrationsproblematik wieder etwas näher. Bade geht hier auf die Ausländerbeschäftigung in Deutschland ein und wartet mit Überlegungen auf, die wir schon kennen. Die Perspektivlosigkeit deutscher Ausländerpolitik beklagt auch Gisela Apitsch. Rüdiger Vogt wiederum setzt sich kritisch mit der Sprachenpolitik der Bundesregierung im Ausland auseinander und meint, daß es in Entwicklungsländern sicherlich dringlichere Aufgaben gibt, „als ausgerechnet von den Deutschen auf deutsch zu lernen.“

Ursula Homann

Klaus J. Bade (Hrsg.),
Deutsche im Ausland — Fremde in
Deutschland. Migration in Geschichte
und Gegenwart.
C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung,
München 1992;
542 S., DM 68,—

Beate Winkler (Hrsg.),
Zukunftsangst Einwanderung
(Beck'sche Reihe 471).
C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung,
München 1992;
117 S., DM 14,80

Hermann von Laer (Hrsg.),
Volk und Bevölkerung
(Vechtaer Universitätsschriften, Bd. 7).
Günther Runge, Cloppenburg 1992;
255 S., DM 22,80